

*Federica* *de* *CESCO*

*Der rote  
Seidenschal*

*Jubiläumsausgabe*



WÖRTERSEH

*Federica <sup>de</sup>CESCO*

*Der rote  
Seidenschal*

*Jubiläumsausgabe*

WÖRTERSEH



*Wörterseh wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021 bis 2024 unterstützt.*

Alle Rechte vorbehalten, einschließlich derjenigen des auszugsweisen Abdrucks und der elektronischen Wiedergabe.

© 2022 Wörterseh, Lachen

Die französische Originalausgabe »Le Foulard rouge« erschien 1957 bei Éditions Gérard in der Reihe Marabout Junior Mademoiselle.

Die deutsche Übersetzung von Wolf Kinzel erschien kurz darauf im Schweizer Jugend-Verlag.

Lektorat/Korrektorat der leicht überarbeiteten Jubiläumsausgabe: Andrea Leuthold

Umschlaggestaltung: © Thomas Jarzina, unter Verwendung mehrerer Motive von [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com) (Frauensilhouette: Peratek, Seidentuch: Jag\_cz, Federn: LHF Graphics, Reiterfigur: Cattallina)

Layout, Satz und Herstellung: Beate Simson

Druck und Bindung: CPI Books GmbH

Print ISBN 978-3-03763-142-3

E-Book ISBN 978-3-03763-831-6

[www.woerterseh.ch](http://www.woerterseh.ch)

*Meiner langjährigen  
Freundin Helga gewidmet*

## Über das Buch

Federica de Cesco schrieb ihren ersten Roman »Der rote Seidenschal«, als sie gerade mal fünfzehn war. Sie tat es, weil sie fand, die Indianer würden in Filmen und Büchern zu einseitig dargestellt, aber auch, weil sie sich lieber Geschichten ausdachte, als ihren Lehrern zuzuhören. Das Abenteuer – es spielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Arizona – rankt sich um die junge Ann, die durch Zufall Chee kennen lernt, den Jungen mit den goldenen Augen, und durch ihn in die Welt der Indianer gerät. Dass »Der rote Seidenschal« der Beginn eines beispiellosen Erfolgs wurde, hat Federica de Cesco ihrer damaligen Berufsberaterin zu verdanken. Diese beurteilte die Schülerin als völlig fantasielos, worauf sich Federica mit den Worten wehrte: »Das ist nicht wahr! Ich habe gerade einen Roman geschrieben.« Nun, die Berufsberaterin bat darum, ihn lesen zu dürfen, nahm ihren Vorwurf der Fantasielosigkeit zurück und empfahl Federica, das Manuskript an einen Verlag zu schicken. Und ab dem Moment, als klar wurde, dass »Der rote Seidenschal« als Buch erscheinen würde, hatte Federica nur noch nette Lehrer.



## Über die Autorin

*Federica de Cesco*, geb. 1938, kam als Tochter eines italienischen Vaters und einer deutschen Mutter im norditalienischen Pordenone zur Welt und verbrachte ihre Kinder- und Jugendjahre in Äthiopien, Frankreich, Norddeutschland und Belgien – das ist der Grund dafür, dass sie neben Italienisch auch fließend Deutsch und Französisch spricht. Sie studierte an der Universität Lüttich Kunstgeschichte und Psychologie und zog 1962 in die Schweiz. Bereits mit fünfzehn Jahren schrieb sie ihren jetzt neu überarbeiteten ersten Roman »Der rote Seidenschal«. Es folgten viele weitere Jugendbücher, bis ihr 1994 – mit »Silbermuschel«, dem ersten Buch für Erwachsene – ein aufsehenerregendes Debüt in der Belletristik gelang. Heute lebt Federica de Cesco mit ihrem Mann, dem japanischen Fotografen Kazuyuki Kitamura, in Luzern.



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

immer wieder kommt es vor, dass ich auf der Straße, in einer Buchhandlung, im Kino, im Bus, auf dem Gemüsemarkt oder in einer Boutique eine Weile lang beobachtet werde, bevor man sich mir zögernd nähert und mich anspricht: »Entschuldigen Sie, sind Sie nicht Federica de Cesco? Als Schülerin habe ich Ihr Buch ›Der rote Seidenschal‹ gelesen.«

Diese Worte höre ich ebenso aus dem Munde einer Schuhverkäuferin, einer Kassiererin im Warenhaus oder einer Platzanweiserin im Konzertsaal, und dort auch in der Pause beim Anstehen vor der Toilette.

Jedes Mal sehe ich den gleichen Ausdruck im Gesicht dieser Frauen: eine Mischung aus Befangenheit, Rührung und Freude. Und jedes Mal empfinde ich dabei ähnliche Gefühle: Befangenheit, dass ich erkannt wurde. Rührung, dass diese Frauen sich getraut haben, mich anzusprechen. Und Freude, weil ich erfahre, was der »Rote Seidenschal« für meine damaligen Leserinnen bedeutete.

Einige dieser Frauen haben bereits erwachsene Enkelkinder. Doch ich sehe in ihren Augen, wie jung sie geblieben sind. Vor über sechzig Jahren – als sie Schülerinnen waren – wurden sie als Mädchen anders erzogen als die Buben. Man beschränkte ihren Bewegungsdrang, ihre Lebensfreude. Anmut, ja, aber keine Muskelkraft. Sport? Zu gefährlich für die weiblichen Organe! Bücher lesen? Zeitverschwendung! Studieren? Lohnte sich doch kaum für Mädchen, die ohnehin bald heiraten würden. Sie sollten lieber die Haushaltsschule besuchen.

Und dann – wie aus heiterem Himmel – platzte ein Buch in ihre kleine Welt. Geschrieben von einer unbefangenen, komplexlosen Fünfzehnjährigen, die keine Ahnung hatte, was sie da anrichtete. Etliche Lehrpersonen kritisierten den »Roten Seidenschal« als »jugendgefährdend«. Man zeterte und moralisierte. Aufgeschreckte Eltern verboten ihren Töchtern das Buch. Es kamen darin – ach, wie schlimm – »Körperkontakte« vor. Nun, offensichtlich lasen unzählige Mädchen heimlich. Nicht selten unter der Bettdecke, im Licht einer Taschenlampe, und mit klopfendem Herzen.

Rückblickend glaube ich, dass »Der rote Seidenschal« etlichen meiner Altersgenossinnen dabei half, sich gegen die damals vorherrschenden sturen Vorschriften zu wehren, ihren Weg zur Freiheit und in die Eigenständigkeit zu suchen und ihn auch zu finden.

Aus diesem Grund bin ich den Frauen, die mich ansprechen, dankbar, denn ihre Freude ist auch meine Freude. Sie schenken mir das Gefühl, dass ich in ihrem Leben etwas bewirkt habe. Etwas Wesentliches, das in ihrer Erinnerung geblieben ist.

Heute würde ich den »Roten Seidenschal« wohl anders schreiben. Ich würde das Volk der Apachen lebensnaher zeigen, ihr Brauchtum besser erklären, ihre tragische Situation deutlicher dokumentieren. Und natürlich würden sich Ann und Chee, der Junge mit »den goldenen Augen«, nie trennen, sondern – allen Konventionen ihrer Zeit zum Trotz – gemeinsam in den Sonnenuntergang reiten und noch heute glücklich zusammenleben. Es wäre das Ende, das sich alle meine damaligen Leserinnen erhofft hatten.

*Federica de Cesco, im September 2022*

# Inhalt



## 1 *Die Wüste*

Mesilla

Der Junge mit den goldenen Augen

Der Aufbruch

Die Nacht in der Wüste

Begegnung in der Einöde

Der dürre Ast

Gefährlicher Zweikampf

Ann greift ein

Die Indianer



## 2 *Das Dorf in den Dragoon Mountains*

Das Mädchen mit den Feueraugen

Mouna stiftet Unheil

Ein Gewitter

Der Fluss

Sergeant Browns Auftrag

Der Angriff

Die beiden Patrouillen

Der Rückzug

Die Trommel des Todes

3



***Das Abenteuer geht zu Ende***

Tante Adele

Der rote Seidenschal

1

# *Die Wüste*





»Ann, halt dich gerade!«

»Ja, Tante Adele.«

»Leg die Beine nicht übereinander!«

»Ja, Tante Adele.«

»Hör mit dem Daumendrehen auf!«

Die alte Dame, bis ans Kinn in kaffeebraune Seide gehüllt, bekräftigte jede dieser Ermahnungen mit einem Stirnrunzeln, das den auf ihrer Nase balancierenden Zwicker ins Wanken brachte.

Neben ihr auf der Bank hockte eine dicke, kleine Alte, rot und verhutzelt, und strickte an einem Schal. Bei jeder Bemerkung schreckte sie zusammen und ließ die letzte Masche fallen, die sie dann mit bewundernswerter Geduld wieder aufnahm.

Im Übrigen hörte man nur das gleichmäßige Rattern des Zuges, der durch die felsige, dürre Landschaft dahinrollte.

Die gepolsterten Sitze des Damenabteils waren mit blassgrünem Samt bezogen. Vier Personen saßen darin: die beiden alten Damen, eine weitere Frau mittleren Alters in einem kanariengelben Reisekleid und ein sehr junges Mädchen, kerzengerade, die Hände über den Knien zusammengelegt, das Gesicht zum Fenster gewandt. Von Zeit zu Zeit musterte es die beiden Begleiterinnen mit düsterem Blick. Das Mädchen mochte vielleicht siebzehn Jahre alt sein; es war nicht schön, ja kaum hübsch zu nennen. Schlank, fast mager, mit blondem, leicht gewelltem



Haar, das von einem schwarzen Samtband gehalten wurde, mit einem schmalen Gesichtchen, etwas zu breitem Mund und zu schmaler Nase. Das einzig Schöne an ihr waren die Augen, groß und grau, umschattet von langen Wimpern und dunkelbraunen, fast schwarzen Augenbrauen, die von dem Blond ihres Haares seltsam abstachen. Sie trug ein hochgeschlossenes weißes Kleid. So unbeteiligt sie sich gab – ihre nervösen Hände und ihre lebhaften, unruhigen Augen zeigten, dass sie es in Wirklichkeit nicht war.

Die Dame im kaffeebraunen Seidenkleid dämmerte mit halb geschlossenen Augen vor sich hin. Die kleine Alte strickte; die Reisende in Kanariengelb blätterte in alten Modejournalen ... und das junge Mädchen ließ gelangweilt seine Blicke über die Landschaft gleiten. Felsen und immer nur Felsen, hier und da Dornengestrüpp, riesige Kakteen, unförmigen Kandelabern gleich – und immer wieder Felsen, deren Färbung von hellem Ocker bis zu dunklem Rot spielte, bis an den diesigen Horizont.

Während sie die Landschaft betrachtete, gingen die Gedanken der jungen Ann ihre eigenen Wege. Arizona war doch wirklich eine fremdartige Gegend! Dieses dürre, feindselige Land war so völlig anders als Georgia, wo Ann geboren war. Dort war alles heiter, lachend und frisch; Ann erinnerte sich an tiefe grüne Wälder, Seen, üppige Plantagen, die sich zwischen sanfte Hügel schmiegt.

Damals wohnten sie am Ufer eines Flusses, in einem großen weißen Haus. Ann verbrachte dort ihre Kindheit – heiter und sorglos, obwohl sie ihre Mutter früh verloren hatte. Dann, als sie elf Jahre alt war, sah sie auch ihren Vater sterben, und das war ein großer Schmerz für sie; sie ahnte auf einmal, ja sie wusste es mit Bestimmtheit: Nun waren die schönen Kinderjahre zu Ende.

Ein paar Tage später hatte Tante Adele sie zu sich geholt. Sie war eine Halbschwester des Verstorbenen und besaß in Phoenix, Arizona, ein altes Haus und einen kleinen Garten. Eine schwere Umstellung war das für das freiheitsliebende Kind, das gewöhnt war, den kleinsten Wunsch erfüllt zu bekommen. Tante Adele hatte sich in den Kopf gesetzt, aus ihrer Nichte eine tüchtige Hausfrau zu machen; daneben versuchte sie mit allen Mitteln, ihren Freiheitsdrang zu zähmen – ohne sonderlichen Erfolg allerdings. Denn wenn Ann schließlich auch Lauchsuppe kochen, Leintücher säumen, Spitzen klöppeln und sticken lernte, so versäumte sie doch keine Gelegenheit, sich davonzustehlen und zusammen mit anderen Kindern ihres Alters irgendwo draußen vor der Stadt umherzustreifen.

Aber das Mädchen wurde allmählich vernünftiger – wenigstens schien es so –, und die alte Dame vermerkte mit Freude, wie schön sie es gezähmt hatte. Dabei sah sie nicht, dass Ann, wie ein Vogel im Käfig, nur auf eine Gelegenheit wartete, auf und davon zu fliegen und dieser engen und steifen Umgebung zu entweichen.

Aufseufzend schüttelte Ann ihre Haare. Was war das doch für eine langweilige Fahrt! Sie hatte Mitleid mit sich selbst: Tante Adele fuhr nämlich zu einer alten Freundin, die in Tucson ein Hotel besaß, nun aber erkrankt war und Hilfe brauchte.

Und Tante Adele war wie geschaffen dafür, das Zepter zu schwingen!

Natürlich fiel es der alten Dame nicht im Traum ein, in der Zwischenzeit ihre Nichte sich selbst zu überlassen; sie hatte sie mit sich genommen, ohne nach ihrer Meinung zu fragen. Übrigens haben junge Mädchen ja gar keine Meinung zu haben, das weiß man doch!

Mit einem Seufzer wandte Ann sich von der eintönigen Landschaft ab und nahm das Abteil und seine Insassen in Augenschein. Tante Adele saß mit geschlossenen Augen da; Eulalie, Anns alte Kinderfrau, strickte



unentwegt, die Nase über ihre Arbeit gebeugt. Oh, jetzt eine Maus oder irgendein anderes kleines Tierchen hier im Abteil loslassen – wie hätte das Spaß gemacht! Mit einem spitzen Schrei würde Tante Adele auf die Bank springen und sich die Röcke zuhalten ... Ein urkomisches Bild!

Vorsichtshalber nahm Ann die Hand vor den Mund – da fiel ihr Blick auf die Dame in Gelb, die immer noch las. Ann starrte sie neidisch an – anscheinend mit solcher Kraft, dass die Lesende plötzlich aufschaute.

»Sie langweilen sich doch sicher? Möchten Sie gern etwas lesen?«, fragte sie und reichte der verdutzten und zugleich entzückten Ann eines ihrer Hefte herüber.

Tante Adele zuckte zusammen – Ann fühlte das mehr, als dass sie es sah; aber sie achtete nicht darauf, sondern nahm das Heft und bedankte sich. Rasch machte sie sich ans Lesen und fühlte dabei den zornigen Blick ihrer Tante auf sich. Nach einer Weile begann diese zu husteln. Ann blickte nicht einmal auf, sie war völlig in die Betrachtung der Modebilder vertieft, in diese Gestalten in weiten Seiden- und Samtkrinolinen mit gewaltigen, manchmal fast komischen Hüten, die so groß waren wie Wagenräder!

Ann unterhielt sich königlich dabei und genoss es, von Seite zu Seite zu blättern. Als aber schließlich Nachthemden und Unterwäsche mit Bändern und Spitzen sichtbar wurden, da verschluckte sich Tante Adele und erlitt einen Hustenanfall.

»Hm ... ch ... Ann, mein Kind, zeig mir doch bitte mal diese Zeitschrift; die scheint ja sehr interessant zu sein«, säuselte sie mit honigsüßer Stimme.

Alter Drachen!, dachte Ann und reichte ihrer Tante das Heft. Die nahm es zwischen Daumen und Zeigefinger, legte es auf die Knie, sah sich die Titelseite an, die ein Ballkleid mit reichem Flitterwerk zeigte, zog dabei ein Gesicht, als hätte sie eine bittere Arznei geschluckt, lächelte

schließlich säuerlich und reichte die Zeitschrift, immer noch mit Daumen und Zeigefinger, der gelb gekleideten Dame zurück, die ihr mit belustigter Miene zusah.

»Ich danke Ihnen«, sagte sie steif, »ich bin wohl doch ein bisschen zu alt für eine derartige Lektüre.«

Auf dem Gesicht der Dame lag ein spöttisches Lächeln, doch dann bemerkte sie Anns flehenden Blick und sagte freundlich: »Aber hat das Fräulein das Heft überhaupt zu Ende gelesen?«

Und als Ann strahlend den Kopf schüttelte, nahm sie eine andere Nummer und reichte sie ihr zusammen mit der ersten: »Da haben Sie gleich noch ein Heft.«

Ein entsetzlicher Husten rasselte durch das Abteil. Tante Adele hatte sich schon wieder verschluckt.

Ann aber lehnte sich in ihre Ecke zurück und machte sich mit Wonne von neuem über die Zeitschriften her.

Die Zeit verstrich. Es war später Nachmittag, als die Dame im gelben Kleid unvermittelt ihr Heft zuklappte, eine Uhr aus dem Ausschnitt zog und auf das Zifferblatt schaute.

»Fünf Uhr«, sagte sie zu Ann, die aufblickte, »bald sind wir in Mesilla.«

»Mesilla – ist das groß?«, erkundigte sich Ann.

Die Dame schüttelte den Kopf. »Nein, wirklich groß kann man es nicht nennen.«

Ann hatte die beiden Zeitschriften durchgeblättert; jetzt hatte sie Lust, zu plaudern. Spitzbübisch blickte sie zu Tante Adele hinüber, die mit geschlossenen Augen und verkniffenem Mund schwieg; dann fragte sie unbekümmert: »Mögen Sie diese Gegend?«

»Das nicht gerade, aber ich finde sie schön und interessant. Ich will meinen Bruder in Fort Williams besuchen, mitten im Indianergebiet. Es ist